

14 Und sie hatten vergessen, Brot mitzunehmen, und hatten nicht mehr mit sich im Boot als ein Brot. **15** Und er gebot ihnen und sprach: Schaut zu und seht euch vor vor dem Sauerteig der Pharisäer und vor dem Sauerteig des Herodes. **16** Und sie bedachten hin und her, dass sie kein Brot hätten. **17** Und er merkte das und sprach zu ihnen: Was bekümmert ihr euch doch, dass ihr kein Brot habt? Versteht ihr noch nicht, und begreift ihr noch nicht? Habt ihr noch ein verhärtetes Herz in euch? **18** Habt Augen und seht nicht, und habt Ohren und hört nicht, und denkt nicht daran: **19** Als ich die fünf Brote brach für die fünftausend, wie viel Körbe voll Brocken habt ihr da aufgesammelt? Sie sagten: Zwölf. **20** Und als ich die sieben brach für die viertausend, wie viel Körbe voll Brocken habt ihr da aufgesammelt? Sie sagten: Sieben. **21** Und er sprach zu ihnen: Begreift ihr denn noch nicht? **22** Und sie kommen nach Betsaida. Und sie brachten zu ihm einen Blinden und baten ihn, dass er ihn anrühre. **23** Und er nahm den Blinden bei der Hand und führte ihn hinaus vor das Dorf, tat Speichel auf seine Augen, legte seine Hände auf ihn und fragte ihn: Siehst du etwas? **24** Und er sah auf und sprach: Ich sehe die Menschen, als sähe ich Bäume umhergehen. **25** Danach legte er abermals die Hände auf seine Augen. Da sah er deutlich und wurde wieder zurechtgebracht, sodass er alles scharf sehen konnte. **26** Und er schickte ihn heim und sprach: Geh nicht hinein in das Dorf! (Markus 8, 14-26)

Liebe Gemeinde,

was ist das Gegenteil von Vertrauen?

Nein, nicht Misstrauen, sondern Kontrolle und Sicherheit!

Wenn es bei einer zielgerichteten Entwicklung unseres Glaubens darum geht, dass unser Vertrauen in Gott wächst, dann geht es gleichzeitig darum hinzusehen, wo wir immer noch lieber auf Sicherheit und Kontrolle setzen, und warum das so ist.

Der Bibeltext aus dem Markusevangelium, den wir zusammen mit den beiden Lesungen von Vers 1 bis 26 gehört haben, lässt uns sehen und hören, wie Jesus seine Jünger zu mehr Vertrauen in ihn einlädt. Ob es am Ende dazu kommt, bleibt erst einmal offen.

Dass diese Geschichte bis heute aktuell ist und dass wir mit gemeint sind, das lässt sich an einer kleinen Beobachtung festmachen. Die Texte wechseln ständig zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Der Luthertext hat das leider eingeebnet.

Es beginnt so: „In jenen Tagen, als wieder eine große Volksmenge anwesend **ist** und sie nichts zu essen **haben**, **rief** er seine Jünger herbei und **sagt** zu ihnen: Ich habe Erbarmen...“ (Markus 8, 1-9)

Menschen haben Hunger. Sie brauchen Brot für Leib und Seele. Das war damals so. Das ist heute nicht anders. Eine Geschichte aus der Vergangenheit, aber die Gegenwartsform im Text nimmt uns mitten hinein. Jesus redet von unserem Hunger, von unseren Heimwegen, die ohne Brot zu weit sind, von unserer Wüste, in der anscheinend überhaupt kein Brot ist, von unserer Angst, es könnte nicht reichen, von unseren Strategien des Rechnens und Zählens. Es werden unsere Diskussionen geführt, ob es nicht besser ist, handfeste Zeichen zu bekommen statt vertrauen zu sollen. Und es ist auch zu uns gesprochen: „Ich habe Erbarmen...“

Menschen haben Hunger. Sie brauchen Brot für Leib und Seele.

Jesus begegnet diesem Hunger mit seinem Erbarmen. Der Mangel der Menschen geht ihm nahe. Und er will, dass wir das bis heute hören. Unser Mangel geht ihm nahe, unser Hunger nach Brot und nach Nahrung für unsere Seele berührt Gott. Unsere Wege, die uns manches Mal in Wüsten führen, wo wir nichts mehr finden, was uns hält, werden wahrgenommen. Dass wir nicht umkehren können, ohne uns dabei zu verlieren, wird von Gott gesehen. Mit den Jüngern sollen wir unser Vertrauen einsetzen, Christus glauben, dass er mit uns ist und niemanden verkommen lassen wird.

Das aber ist, damals wie heute, leichter gesagt als getan.

Wie kann man in der Wüste satt werden? fragen wir.

Und sehen meistens nur, was nicht da ist. Sehen meistens nur, was in einer Beziehung nicht mehr so ist, wie es einmal war. Sehen in einer Krise meistens nur, was im Moment abbricht.

Und müssen, wie die Jünger erst einmal hingewiesen werden: Es ist doch nicht nichts mehr da. Seht doch mal hin. Wie viele Brote habt ihr?

Wie viel ist noch an Gemeinsamkeit da?

Wie viel Substanz steckt noch in einer Gemeinschaft?

Das reicht aber noch nicht. Noch ist das Vertrauen nicht geweckt. Die Jünger sind ratlos. Ihre Strategie ist begrenzt, vom Verlust geprägt, von der Angst bestimmt, vom ganz klein gewordenen Mut. Gekennzeichnet vom Vergessen. Die letzte Speisung von 5000 ist doch gerade mal ein paar Tage her. Ihre Strategie ist kraftlos. Sie reicht noch zum Zählen, zum Rechnen, zum Nachdenken über das Kaufen. Zu mehr nicht.

Sieben Brote sind es. Später kommen noch ein paar kleine Fische dazu. Das war es dann auch schon.

Was sie nicht sehen:

Wie viele Brote in einem Brot versteckt sind. Wie viele Bissen von einem Brot abgebissen werden können, wenn man nicht furchtsam mitzählt. Dass kleine Fische nicht immer kleine Fische sind.

Was wir nicht sehen:

Wie viel Kraft in einem Menschen versteckt ist. Wie weit das geteilte Brot am Abendmahlstisch reicht und wie es einen Menschen stärken und verändern kann. Wie viel an Glaubekraft in einer Gemeinde verborgen ist, die wir nicht entdecken, wenn wir uns einfach abwenden. Und die wir auch nicht ans Licht locken, wenn wir kleingeistig sind.

Christus sieht das Viele im Wenigen, den Glauben in der Verzweiflung, die Hoffnung im Klagegebet, die Sehnsucht nach einer neuen Welt im Schrei nach Gerechtigkeit, die Kraft Gottes in der Schwachheit eines einzelnen oder auch in der Schwachheit einer Gemeinde.

Und er dankt und segnet und teilt aus. Voller Vertrauen in das Wirken Gottes. In eine Neuschöpfung Gottes mit jedem Weitergeben. Christus dankt und segnet und teilt aus, stiftet Gemeinschaft, macht Menschen satt an Leib und Seele, richtet auf und macht einen weiten Heimweg wieder möglich.

Am Ende sind alle satt, und es ist noch jede Menge übrig. Überfluss an Leben.

Reicht eine solche Erfahrung nicht aus, damit Vertrauen wächst und bleibt?

Woher kommt es, dass wir das Gute, das wir erlebt haben, die Gegenwart Gottes, die wir erfahren haben, die uns oft schon eine Hilfe war, dass das oft so kurzlebig ist, so schnell angefochten und auch wieder vergessen ist?

Schnell stehen wir an der Seite der Pharisäer, die mit ihm streiten und fordern – wir haben es in der zweiten Lesung gehört (Markus 8, 10-13). Ein Zeichen wollen sie haben, etwas Handfestes, das bleibt. Das nicht mehrdeutig ist. Das kein Vertrauen erfordert, sondern das gesehen und behalten, gebunkert werden kann. Lasst uns Vorräte sammeln. Damit wir genug für immer haben.

Selbst Wunder sind vergänglich und schnell vorbei.

Da ist diese Diskussion, die wir gelegentlich mitführen, und bei der das Vertrauen und der Glaube immer verlieren und eine schwache Position haben.

Warum können wir das nicht verlernen, diese Sucht nach Vorrat und Sicherheit?

Woran liegt es, dass die Furcht immer wieder mehr Kraft hat als die Gelassenheit des Glaubens?

Dass die Sorgen um volle Scheunen so viel Energie unseres Lebens auffressen und uns doch am Ende nichts davon wiedergeben?

Beschäftigen wir uns mit den falschen Fragen und verschwenden zu viel Kraft?

Erzähl mir doch einmal, woher dein Glaube seine Nahrung bekommt! Teile doch mit mir, wieso du so gelassen sein kannst und was die Grundlage deines Gottvertrauens ist! Lass mich doch mal hören, was du mit Gott besprichst, wie du deine Entscheidungen triffst!

Gib mir einen Bissen von deinem Hoffnungsbrod, einen Schluck aus deinem Zukunftskelch.

Lass mich teilhaben an der Nahrung deines Glaubens, damit ich nicht verhungere.

Bleib da, lass mich nicht allein, damit deine Gemeinschaft mir Heimat gibt, damit die Gemeinde an deinem Vertrauen getröstet wird.

Erinnere mich, wenn ich blind geworden bin, wo du schon einmal Gott in meinem Leben gesehen hast, dass auch ich wieder sehend werde.

Sind uns das wichtige Anliegen füreinander und miteinander?

Wahrscheinlich sitzen wir viel öfter schon wieder neben den Jüngern im Boot. Die haben nur einen Gedanken im Kopf: Sie haben vergessen Brot mitzunehmen. (Markus 8, 14-21)

Da wirbt Jesus noch um sie: „Seht euch vor vor dem Sauerteig der Pharisäer und des Herodes.“

Die Frage nach dem Handfesten, nach Absicherung, nach der Macht, sie kann ein Leben durchdringen und komplett bestimmen, wie der Sauerteig einen ganzen Brotteig.

Passt auf, sagt Jesus, passt auf, dass ihr euer Leben nicht mit falschen Fragen verbringt. Dass ihr nicht zu Geschwistern des Kornbauern werdet, der nur an größere Scheunen denkt.

„Und sie bedachten hin und her, dass sie kein Brot hätten“

Sie hören Jesus gar nicht, so fixiert sind sie darauf, dass sie kein Brot haben.

Dabei stimmt das ja gar nicht.

Ein Brot haben sie. Ein einziges.

Aber wer nicht sieht, wie viele Brote in einem Brot versteckt sind, wer nicht sieht, wie viele Bissen von einem Brot abgebissen werden können, wenn man nicht ständig kleinmütig mitzählt, für den ist ein Brot kein Brot.

Wer nicht sieht, wie viel Kraft in einem Menschen versteckt ist, wie weit das geteilte Brot am Abendmahlstisch reicht und wie es einen Menschen stärken und verändern kann, für den sind der eine Bissen und der eine Schluck nichts. Wer nicht wahrnimmt und für wahr nimmt, wie viel an Glaubekraft in einer Gemeinde verborgen ist, der hat sich schnell abgewendet. Und sieht nicht das Wunder am Tisch. Das Wunder der Gemeinschaft. Den Trost der Tränen. Die Stärke des geseufzten Gebetes und die Kraft Gottes mitten in aller Schwachheit.

Die Suche nach Zeichen wird schnell zur Sucht, zur heillosen Abhängigkeit.

Was ist schon ein Brot, denken die Jünger. Ein Brot ist doch wie kein Brot.

Ein angefochtener Glaube ist doch wie gar kein Glaube.

Eine ganz kleine Kraft ist doch wie überhaupt keine Kraft.

Ein mit brüchiger Stimme gesungenes Lied ist doch wie gar kein Lob Gottes.

Wie vergesslich wir sind.

Wie buchhalterisch kleingläubig. Wie versessen auf große Zeichen, auf Festzuhaltendes.

Wie wenig wir doch manches Mal der Kraft Gottes zutrauen.

Wie gering wir manches Mal von unserer Gemeinschaft denken, die doch nicht unsere Gemeinschaft ist, sondern der Leib Christi in dieser Welt. Gebrochen, begrenzt, beschädigt, unvollkommen, aber Leib Christi. Viele Brote in einem Brot, viel Glauben und Liebe und Hoffnung in fehlerhaften Menschen, viel Zukunft in einer Gemeinde.

Man könnte den Jüngern damals eine Menge vorhalten.

Wenn ihr schon rechnet, warum kalkuliert ihr nicht mit ein, was ihr soeben erlebt habt?

Wenn sieben Brote für 4000 Menschen mehr als genug waren, wird nicht das eine Brot, das ihr habt, für euch 12 reichen? Stattdessen beklagt ihr, dass ihr kein Brot habt.

Beklagt lieber, dass ihr kein Vertrauen habt!

Beklagt lieber, dass ihr blind seid und taub und ein Kurzzeitgedächtnis habt, das nicht einmal von einem Magenknurren zum nächsten reicht!

Wie mögen die Fragen von Jesus wohl geklungen haben?

Enttäuscht, verzweifelt, verärgert, frustriert?

Zwölf Körbe waren bei der ersten Speisung übrig, sieben bei der zweiten – sie haben es also doch nicht ganz vergessen – und ihr versteht immer noch nicht?

Liebe Gemeinde,

Vertrauen lernen braucht Zeit.

Die Abhängigkeit von Sicherheit, von Zeichen, von Handfestem, von Vorräten braucht Heilung. Blindheit zu verlieren, Taubheit loszuwerden, das Kurzzeitgedächtnis zu weiten – es braucht die Begegnung mit Christus, es braucht, dass ich mich selbst finde als von Christus berührter und geheilter Mensch.

Vertrauen lernen braucht Zeit. Dass mein Glaube wächst in der Gemeinschaft der anderen Suchenden und Glaubenden in der Gemeinde, braucht Zeit.

Dass ich ein heiler Mensch werde, braucht Zeit.

Der letzte Teil des Textes redet genau davon. Die Blindenheilung ist auch ein Schritt zur Heilung der blinden Jünger. (Markus 8, 22-26)

Der eine Blinde aus Betsaida, der geheilt wird, bringt Vertrauen auf, geht mit Jesus vor das Dorf, lässt alle anderen, mit denen er seither gelebt hat zurück. Begibt sich ganz in die Hände Christi.

Und lernt sehen. Langsam, nicht auf einmal. Erst undeutlich, dann klar.

Und bekommt dann gesagt: Du brauchst noch mehr Zeit. Geh nicht in das Dorf. Finde erst einmal zu dir selbst. Finde erst einmal deine neue Orientierung.

Keine Überforderung.

Wir bekommen Zeit.

Wir bekommen, wie die Jünger, von Christus immer wieder die richtigen Fragen gestellt, manchmal schmerzhaft. Wir werden erinnert, immer wieder. Vergesst doch nicht.

Vertrauen wächst aus Erinnerung. Vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.

Diese Geschichte, die wir gehört haben, ist ein Auf und Ab, ein Hin und Her von Hunger und Brot, von der Frage nach Zeichen und Vertrauen, von Vergessen und Erinnerung.

Lass dein Vertrauen wachsen, höre ich Christus zu mir sagen. Probier es aus und du wirst es erleben:

Wie viele Brote in einem Brot versteckt sind. Wie viele Bissen von einem Brot abgebissen werden können, wenn du nicht ständig kleinmütig mitzählst.

Dass kleine Fische nicht immer kleine Fische sind.

Du wirst es erleben:

Wie viel Kraft in einem Menschen versteckt ist. Wie weit das geteilte Brot am Abendmahlstisch reicht und wie es einen Menschen stärken und verändern kann. Wie viel an Glaubenskraft auch in deiner Gemeinde verborgen ist, die du nicht entdeckst, wenn du dich einfach abwendest. Und die du auch nicht ans Licht lockst, wenn du kleingeistig bist.

Lass dir Zeit, höre ich Christus zu mir sagen. Ich dränge nicht.

Ich will dich heilen. Will deinen Glauben und dein Vertrauen wachsen lassen.

Und wenn du dein Vertrauen in mich teilst, wird es zu Brot, das dich sättigt und auch noch für viele andere reicht.

Und es klingen viel versprechend schon an: Großzügigkeit und Gastfreundschaft, die Themen der nächsten beiden Gottesdienste. Amen

Wir bleiben einige Momente in der Stille...